

bekanntlich nicht auf rein heroischer Grundlage entstandene Siegerrolle spielen möchten. Es ist nicht „grobes“ Frankreich, was man so sieht. Hier am meisten fällt es auf, welche Schicht uns Frankreich ins Rheinland sendet: die abenteuerlustig gewordenen kleineren Bourgeois, à la fortune du franc, die mäßige Proletariat, die sich hier ihren guten Tag macht, nicht ohne Anstrengung, weil ihr Poitiers und Belançon doch besser liegt. Sie bedürfen, nicht ausweichend, durchaus nicht, aber vordringlich und unversehbar, dies Wiesbaden, wo sie sonst in der Menge nicht gefehen würden und dessen „Pubitium“ sie nun sind und sehr gern sein wollen. Aber es zeigt sich deutlich, daß die ganze Wiesbadener Pracht, Luxus, Geden gar nicht für sie gemacht sind. Am Kochbrunnen gibt es ein kleineres Restaurant, halb Bier, halb Wein, das urdeutsche „Mutter Engel“ heißt, und einmal war, aber im „Echo du Rhin“ inseriert, ebenso wie das alte „Jung in Rüdelsheim“, beides also verkaufte Häuser. Im Bierrestaurant sitzen nun die französischen Bourgeois und trinken mit Vorliebe dunkles, schweres Bier in großen Mengen — sollte da nun endlich die vielgeliebte „Affinität“ zum Urdeutschen liegen, denn im ganzen Rheingebiet wundert sich die Bevölkerung über die französische Bier- und im übrigen die derbe Freundlichkeit? Im oberen Stock sitzen die Offiziere in Rüdelsheim und dorthin wandeln in passenden Kleidern einsame Damen unter den spitzen Bäumen der echten Wiesbadener. Dieses „Mutter Engel“-Milieu ist typisch, tragikomisch, für die ganzen Wiesbadener Verhältnisse typisch, den ganzen Rhein, dem der Sieger in einigen feiner Exemplare dies beschreibende Bild einträgt. Die Mehrheit ist die Menge unbestimmt beschäftigter, höchst eleganter Jünglinge in allerlei Dilettanten- und Langlokalen, das Angebot von Kaskadentänzen. Auch das hat, trotz aller Unerschämtheit, etwas Beschreibendes. Es verhält nichts die Abgebranntheit von Wiesbaden, die das durch den Brand hart mitgenommene Volkstheater symbolisiert. Ich nehme an, die Franzosen haben beabsichtigt, aus Wiesbaden ein „französisches“ Bad zu machen. In Wiesbaden fällt wieder die Kurzeitigkeit des kulturellen und wirtschaftlichen Vorstoßes Frankreichs auf. Was anderes bleibt ihnen in Wahrheit als das Militär? Natürlich gibt es auch in Wiesbaden die übliche „Rheinische Diskontobank“ mit beiseitigem französischem Interim, die Bankverbindung u. a. des Herrn Smeets. Natürlich gibt es in Wiesbaden ein Kabarett mit Pariser Namen. Ein deprimierendes oder viele deprimierende Tanzlokal, ausschließlich französische Offiziere darin, reichlich gelangweilt. Einen Buchladen, dem man die Subvention von fern anmerkt. Das alles ist unelendig, verlassen, unnatürlich auf den ersten Blick! Es ist nur noch die „kleine“ Propaganda. Die „große“ ist vorüber. Mainz macht sie nicht mehr. Die Kongreß-Porträts berühmter Pariser Männer, die Theaterversuche haben viel Geld gefostet und nur Enttäuschungen gebracht. Es gibt Reste der „großen“ Propaganda. Die „Revue Rhénane“ auf wunderbarstem schweren Glaspapier gedruckt, wie keine Zeitschrift des räuberischen Deutschland es sich noch leisten kann, ist doch ein Rest. Maurice Barrès, selbst ein Rest, gehört zu ihren Vätern, schreibt noch darin. Sehr gute und viele Reproduktionen darin, 2000 Mark das Heft. Sie soll den Rhein französisch und deutsch zugleich beackern, man soll gegenseitig übereinander gebildete Sachen schreiben, und dabei soll herauskommen, daß man gemeinsam sich am Rhein aufhalten und der Stärkere den Schwächeren beschützen kann. Also keine Schärfe, weder wenn über Marienbilder geschrieben wird, noch wenn der Freiherr v. Trend hervorgehoben wird oder die Kontinentalperre und das Herzogtum Berg. Ein langames und süßes Gift, so hoffen der Herr Professor Charles Schmidt und die Seinen. Mandate auf geschriebenen Aufsätze. Die Hinterlist entpuppt sich zum Schluß. Propagandistische Buchbesprechungen. Das Niveau im übrigen so hoch wie möglich gehalten. „Französische Kultur“. Daneben aber gibt es das „Echo du Rhin“, Tageszeitung, voll des vornehmlich antideutschen Propagandageheißes, aber einige Depeschen. In diesem Blatt steht ein Roman, der die beste Ergänzung ist zu der hohen „Revue Rhénane“. In zwei Spalten erfährt ich, daß sich ein Liebespaar gerade tötlich auseinandertötet. Ein Arm ist der Frau gerade ausgerenkt worden, trotz gräßlicher Schmerzen jetzt sie den Kampf fort, der zweite wird ihr ausgerenkt, mit den letzten Kräften ihrer Zähne reißt sie dem Mann (ich glaube

„Enrique“) einen Lappet aus der Stirn! Sie fällt sobann zu Boden; Enrique tritt sie mit Füßen, ohne zu ahnen, daß zu ihren sonstigen Schmerzen nun Gebärmen einsetzen. Dies alles so wehrend und so allen Talents bar wie möglich dargestellt. Im nächsten Tage spielte ich in den Roman und las da etwas von Zwillingen. . . Charles Schmidt wird sich nicht wundern, wenn ich diesen Roman der offiziellen französischen Zeitung am Rhein, der „ersten“ französischen, für wichtiger halte als alle Bände seiner Publikation. Solche Scheußlichkeiten machen sich breit unter der französischen Flagge; Leute, die solche Ekelhaftigkeiten zulassen, hegt man auf den Rhein. Bei den wenigsten Zeitungen ist der Roman die starke Seite. Noch nie ist am Rhein ein so schmuggler und dummer Zeitungsroman erschienen wie dieser. Eine Bagatelle? Aber eine aufrichtige Bagatelle, die bestärkt, wie sehr der französische Rhein eine Ablagerungsstelle für mauvais sujets aller Art geworden ist, unter der Flagge des Rechtes Frankreichs und der Rettung der Rheinlande von der preussischen Bedrückung. Die Zumutung, die in einer solchen Publikation liegt, gibt die Wahrheit über die Einsäbung der Rheinlande auf der anderen Seite: Machterweiterung, Sicherung bestenfalls, Kolonialprovinz jedenfalls. Leberall fühlt man es. In solch einem Symptom sieht man es. Und wenn dieser Roman für die Besatzung bestimmt ist, um so schlimmer. Diese labilitätige Eruption mühte ich also gefallen? . . . Die Redaktion, die öffentliche Meinung am Rhein auf französisch macht, glaubt damit eine Ablagerungsstelle für mauvais sujets aller Art zu sein, die wir angelegentlich ungerecht kritisieren, bei gewissen Gelegenheiten. So sehr, wie es dieser Roman tut, hat es noch niemand getan. Wir glauben im ganzen noch an die französische Kultur . . .

In Wiesbaden hatte ich Veranlassung, meine Reise abzubrechen. Ich fuhr mit dem Dampfer von Mainz nach Köln, den Rhein hinab, acht Stunden für 60.000 Mark. Die militärisierte Strecke ist um mehr als die Hälfte billiger. Vor dem Krieg war eine solche Rheinfahrt nicht die elegante Mode. Die Rheinromantik hatte keinen Kurs. Sie hatte ihre lokale Geltung, im großen Deutschland reiste man nicht zu Rebenhagen und Ritterburgen. Man raiste die Kurven der Rheinhäfen nach Frankfurt herunter und bewunderte bei Lage den enormen, imponierenden, endlosen Schleppereifer mehr als die Kirchblüte. Jetzt ist der Rhein fast tot. Die Rheinhäfen arbeiten nicht für den Franzosen. Frachten sind kaum vorhanden, hier und da ein kurzer Schlepplug, die Röhne unter solanbisher oder transpösischer Flagge und davor die kleinen Dampfer einer mainly-französischen Rederei oder französische (deutsche) Dampfer schlechweg. Am Binzertoch ein verunsichertes Reisefahrer. Der Voreisefahrer, hier wurde immer das Lied gesungen. Kölner Ruderhäh sind an Bord, nach einem Kennung in Mainz, die Trophäen stehen auf den Tischen. Es zieht stromauf gerade ein französischer (deutscher) Kahn heran. Am Steuer ein blonder Heberläufer aus Ruhrort. Jemand jemand von unserer Schiffsmannschaft erkennt ihn. Ein schriller, scharfer Pfiff. Der Heberläufer macht eine historische Gebärde. Es ist ganz richtig, daß die Kölner nicht fingen. Haben die schönen deutschen Texte hier noch ein Recht? Die Voreise überall sind Dampfer, leere Röhne veranfert. Immer wieder französische Flaggen über dem toten Rhein. Auf dem Rheinschiff kein Wein. Die Gesellschaft zahlt nicht die Weinsteuer. Also Bier. Oder, an einigen Tischen, die mitgetragenen Flaschen: Ein stilles, untröstliches Schiff. In Bonn steigen gratulierender Kölner ein; sie sind entgegengefahren. In Bonn hört die französische Zone auf. Es fällt etwas ab. Es wird gelungen, gelacht, gerufen, gewinnt. Köln, trotz allem das glückliche Rhin, taucht auf. Ein kurzes Stück des alten Rheins? Aber es ist ein Augenblick nicht möglich, die sorgenvolle Spanne zu vergessen, die in jenem abgeleiteten Deutschland jeden überfällt, und das Gefühl qualvoller Schwere abuschütteln, in dem dort jeder lebt, während jeder nichts anderes wünscht, als da festzuhalten, wo zu stehen sein Recht ist, das nun zerfallen und zerstückelt wird, trotz aller Verbrückung. Dies Gefühl läßt sich nicht mitteilen. Aber nachherleben kann es jeder, der es will. Und jeder muß es wollen. So bildet sich nur der Wille, der uns den Rhein erheit gegen den Willen, der ihn unter tausend Gewalttätigkeiten und unend-

lichen Dualen uns nehmen will. Ein ungeheures Kapital von Deutschlandliebe und Kampfernergie liegt in den Rheinländern. Kein leistungsfähiger Zweifler darüber. Aber es muß mit allen guten Kräften Deutschlands zusammenwirken. Wenn das Rheinland verloren geht, so hat das Deutschland verdient. Die Rheinländer jagen zu sich selbst: Es muß nicht sein. Wir haben es verdient, wenn wir nicht bleiben, was wir sind.“

Italien und die Rede Poincarés.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wie die Biene aus jeder Blume Honig saugt, so folgert die „Idea Nazionale“ auch aus der neuesten Poincaré-Rede die Notwendigkeit, daß England den Alliierten ihre Kriegsschulden erlässe. Der Ton der Rede Poincarés deutet Veröhnlichkeit an. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß der gemäßigtere Charakter der Rede ein geschicktes Manöver verberge, England in Verlegenheit zu setzen, das es sich entweder in der Frage des Schuldenerlasses umbeugen zeigen oder vorherige Veröhnlichkeit auf die Territorialänderungen fordern müsse. In solchem Falle können Frankreich sagen: Ich bin, soweit möglich, in der Frage der Kriegsentlastung, ja sogar in der Ruhrfrage entgegengekommen. Ich habe nachgegeben, aber England weigert sich, entsprechende finanzielle Opfer zu bringen. Die „Idea Nazionale“ hofft indessen, daß England der veröhnlich gestimmten Masse des französischen Volkes mit gleichem Entgegenkommen antworte und die Frage der Kriegsschulden nach der Finanzkraft jedes Staates regle. In anderer Stelle erklärt die „Idea Nazionale“ daß der Einspruch der Reparationskommission gegen die neue deutsche Goldanlage, wenn er wirklich durchgeführt werde, jeder Versuch einer Sanierung der Reichswährung vereitelt müsse.

Ein amerikanischer Bericht über die Lage im Ruhrgebiet.

Washington, 20. August. (Durch Funkdruck.)

Der amerikanische Verwaltungsmächteste bei der internationalen Handelskammer in Paris, Basil Miles, hat einen umfassenden Bericht über die wirtschaftliche Lage an der Ruhr abgeschlossen. Darin vertritt er die Meinung, daß, wenn die Besetzung des Ruhrgebietes aufhöre, Deutschland in der Lage wäre, besser als irgend einer der anderen großen Länder Europas normale Verhältnisse in der Industrie wieder zu gewinnen. Der Bericht ist von der amerikanischen Abteilung der internationalen Handelskammer veröffentlicht worden. Er stellt fest, daß Frankreich nur annähernd ein Drittel so viel Kohle und Koks aus dem Ruhrgebiet erhalten habe, wie es voraussichtlich bei einer regulären Erfüllung der Reparationsleistungen bekommen hätte. Der Gedanke, daß Frankreich selbst an der Ruhr Kohle, Koks und Stahl ohne Mitwirkung der deutschen Arbeiter gewinnen könnte, sei unter Bedingungen, wie sie gegenwärtig beständen, phantastisch.

Die Franzosen finden keine Kohle mehr.

(Ebersfeld, 20. August. (W. L. B.))

Die Kohlen- und Koksporträte auf den Salzen und Lagerplätzen gehen zu Ende und es ist den Franzosen bisher nicht gelungen, die Kohlenförderung aus eigenen Kräften aufzunehmen. Die Abfuhr von Kohle und Koks auf den von der Regie betriebenen Strecken ist in den letzten Tagen weiter zurückgegangen. Es konnte wiederum festgestellt werden, daß das Ladegewicht der meisten abrollenden Wagen nicht ausgenutzt worden war. Ferner wurde beobachtet, daß zwischen Oberhausen-Zülsburg und zwischen Oberhausen-Ruhrort Koks- und Kohlenzüge mehrere Male am Tage hin- und hergefahren werden.

W Rom, 20. August. (Privat-Telegramm.) Der italienische Senator Alfredo Barbo, einer der größten Sozialisten Europas, ist in Genua bei Genf gestorben.

London, 20. August. (W. L. B.) Eine Roter-Weißung von Lotie zufolge ist der Premierminister Baron Aust Chamberlain krank. Die man glaubt, siehe sein Rücktritt bevor.

Die verführerischen Millionen.

Bonn [Nachdruck verboten.]

Felix Langer.

In einer großen Privatbank hat ein Lehrling zehntausend Dollars unterschlagen und ist seither verschwunden. Der hoffnungsvolle Jüngling von knapp achtzehn Jahren wurde mit den zehn Tausenddollarscheinen zur Reichsbank geschickt, um sie zu waschen und kam nicht wieder. Zehntausend Dollar waren an jenem Tage etwa hundert Millionen Mark. Nun prangt sein Bild an allen Selbstkassen und eine Befehlsung von mehreren Millionen ist dem verschollenen, der den Missetäter wiederbringt und, wenn möglich, auch die Dollarnoten.

Ich will nicht dabei verweilen, daß man achtzehnjährige Burschen nicht ohne Begleitung mit hundert Millionen fortjagen soll. Das Verschwinden kann bei dem irrigen Betrieb in den Banken schon geschehen. In den Banken ist so viel zu tun, daß die Kassierer alle Sinne befehlen müssen, die Nerven können plötzlich versagen, und ich kann mir vorstellen, daß irgendwem einem Kunden, der tausend deutsch-reichliche Kronen verlangt, aus Versehen tausend französische gegeben werden. Ich frage aber nun: Ist jedermann von seiner eigenen Ehrlichkeit so überzeugt, daß er behaupten könnte, er werde den Zertum sofort aufklären? Man ist in Gedanken ein wenig laß geworden und, da schließlich am längsten wahr, sind zwei Drittel der Menschheit zu der scheinbar besseren, sicherlich aber bequemeren Einsicht gelangt, daß der abgegrätzte Weg auch gangbar ist und, wenn gar der Zufall ihn bereitet, ist nicht einmal ihr Gewissen beunruhigt.

Auch der jugendliche Defraudant wollte sich seinen Weg zum Erfolg abgrüßen. Sein Freund ist vernommen worden und hat ausgelagt, daß sie zusammen am Tage vor der Tat über Unterstellungen gesprochen hätten. Der Flüchtling habe gesagt: Nur wenn man eine große Summe in die Hand bekommt, kann man sich heute eine Existenz schaffen.

Die Verführung ist groß. Hinter den Schaltern der Grobbaufen liegen Bonnotenbündel wie Zeitungspakete. Gold und Silber wird zugewogen wie Reis und Zucker, die Geschäftsgewinne sind schwindelhaft groß, die großen und die kleinen Schieber haben es heute besser als die Fürsten von einst und, obwohl die Angefallenen heute besser denn je gezahlt sind, werden sie das Gefühl nicht los, daß sie von ihren Betrugern überbetitelt werden, denn die schönsten Gehälter reichen in Berlin doch nicht dazu, sich auch nur einen Schimmer von dem Lebensritus zu verschaffen, der die Lebenshaltung der Grobbaufen übertrifft. Wer viel Geld hat, der kann das Leben genießen,

die schönste Lichtigkeit ist doch nur ein Bettelstab, das ist so die Durchschliffenlebensansatzung. Die Jugend von heute, wenn sie nicht Bescheidwörter spielt und sich für Meuchelmorde verdingt, hat oft nur das Ideal, reich werden. Aber sie will nicht warten, will sich diesen Erfolg nicht erarbeiten, wie es die früheren Generationen getan haben, sie will zum Gipfel hinauf, ohne zu steigen. Viele Bankungen, viele Zippfäulnisse, perfektieren, monder Kommiss hat sein Nebengeschäftchen und die ganz Couragierten fächten mit Millionen. Die Spartaner lehrten ihre Knaben stehen, bekräft wurde bloß, wer sich erwidern ließ. Wir leben vielleicht in einer erneuten spartanischen Epoche, die Zeit ist der Lehrmeister der Jugend, sich nicht erwidern lassen, ist die Lösung.

Wohlfeil ist der junge Dollarbetrugband heute schon in der Schweiz; aber in Polen und in ein paar Monaten dem geschädigten Bankhaus einen Wertberk zufommen lassen, der die von ihm unerschlagene Summe enthält. Vermögens lassen sich in dieser Zeit von heute auf morgen verdoppeln. Sicherlich gibt es heute viele Lichtige, denen nur der Marzschallstob des Geldes fehlt, um hoch zu kommen. Aber ich kann nicht recht an diese Möglichkeit glauben. Vielmehr halte ich es für ziemlich gefährlich, daß man ein eines Tages in einer Diele in Gesellschaft geselliger Damen sitzen und sich schwarze Loch anschauen wird. Und die Strafe, die ihm der Richter diktieren wird, wird gerecht sein, weil er doch nur ein gewöhnlicher Dieb war.

Ein neues Wiener Theater. Unter der Patronanz der Wiener Großindustrie wird im kommenden Spätherbst in Wien im ehemaligen Hofstall des aufmannlichen Vereins ein neues Theater für 450 Personen eröffnet. Die Innenausstattung des Saales wird nach den Plänen des Architekten Percy A. Haber in dem Parodist Maria Theresias ausgeführt. Die gesamte bauliche Ausführung wurde dem Baumeister J. A. Hübner Lappholz übertragen. Die künstlerische Leitung übernimmt Schriftsteller und Theaterkritiker Robert Blum, dem als Mitdirektor Schriftsteller Erwin Weil zur Seite steht. Die Oberleitung obliegt Karl G. v. der Impresario Richard Santl, der bisher der Direktion angehört, bleibt dem Unternehmen nicht offiziell interessiert. Die neue Bühne wird den Titel „Modernes Theater“ führen und, ohne sich auf ein bestimmtes Programm festzulegen, Musteraufführungen von Profestuden mit und ohne Musik bringen. Als Eröffnungsvorstellungen sind der Einakter „Das Weib ist bitter“ von Dr. Marco Brocciner und L. Amour masqué von Socha Guith, mit Musikstücken von André Messager, in Aussicht genommen.

Aus der Rheinzeit. Der Direktor der Kunstakademie in Frankfurt a. M., Dr. Friedrich Schuler (früher in Bonnheim), ist zum Reichsminister für den Reichsgebiet Wiesbaden ernannt worden.

st. Beziehungen zwischen deutschen und mexikanischen Studenten.

Die Vereinigung der mexikanischen Studenten in Mexiko hat einen Aufruf an die deutschen Studenten gerichtet, der zur Feststellung einer geistigen Gemeinschaft zwischen der akademischen Jugend beider Länder einladet. In dem Aufruf heißt es: „Seit langen Jahren besteht in Mexiko der Wunsch, das deutsche Volk und die deutsche Kultur näher kennen zu lernen; aber Kriege und Bürgerkriege in unserem Lande verhindern die weitere Entwicklung und die Bekämpfung der jetzt sehr verbreiteten deutschfeindlichen Stimmung der Mexikaner. Heute herrscht bei uns tiefer Friede, und als freies Land haben wir das Recht und die Pflicht, unsere Kultur auszugestalten. Mit der Begeisterung eines jungen Kulturvolkes streben wir danach, einen ehrenvollen Platz in der Weltkultur einzunehmen, und bieten der deutschen Nation die Hand, um geistige Anregung mit ihr auszutauschen. Wir Studenten Mexikos haben auf dem Kongreß „Federation de Etudiantes Mexicanos“ Herrn E. C. Ortega in Leipzig zu unserem offiziellen Delegierten in Deutschland gewählt und ihm folgenden Brief geschickt: „Wir bebauern aufrichtig, daß zwischen den deutschen und den mexikanischen Studenten noch keine Beziehungen angeknüpft sind, und wir haben das feste Vertrauen, daß es durch Ihre Vermittlung geschehen wird, ein Band geistiger Gemeinschaft zwischen der akademischen Jugend beider Länder herzustellen. Inzwischen senden wir unseren Brüdern, den deutschen Studenten, unseren herzlichen und freundschaftlichen Gruß.“ Wir planen einen Studentenaustausch zwischen beiden Ländern. Zunächst unternehmen wir einen Gebanenaustausch zwischen der akademischen Jugend von Mexiko und Deutschland durch Briefwechsel und Ueberlieferung von Zeitschriften über Kunst und Wissenschaft, sowie über das akademische Leben.“

Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 35, Postfach Straße 120 (Rudolfstr. 99/101), beantragen die wissenschaftlichen Vertretungen der Pädagogik, deutschen und fremdsprachlichen Unterricht, Geographie und Geologie, Physik und Chemie die Oberregierungsbüro für die zehnjährige Lehrerschaft 600.000 Mark, für die zehnjährige einjährige eine Million 200.000 Mark.

Neue Mitteilungen. Zur Tagung der Schule der Weisheit (2. bis 17. September in Darmstadt) bringt die Rote W. B. H. die Schule der Weisheit heraus, in dem Oben Platz die Situation Hermann Kählerlings und seines Kreises eindeutig fixiert. Republik Ziegler die zumstimmende Bedeutung des Philosophen Eduard Schöndorfer. Ferner sind die Beiträge von: Adolf v. Gabel, Friedrich W. Günter, Walter v. Hollander, Gerhart Pohl, Max Hermann-Reiche, George Groh und andere. Mit Rücksicht auf das Wiener Goldfest kann das ausenbüchliche Programm der „Gabel“ nur noch kurze Zeit auf dem Spielplan bleiben. Die Bundes- und dem zweiten Programm, das wiederum unter der Mitwirkung führender Berliner Künstler entstanden ist, haben begonnen.